

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 34

Artikel: Die missbrauchten Liebesbriefe [Fortsetzung]
Autor: Keller, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639306>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 34 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 21. August 1920

Flatterseelchen!

Von Edgar Chappuis, Bern.

Schmetterling mit leichtem Flügelchwingen,
Wollte höher, bis zum Himmel dringen.
Lebte nur dem Tag, der hellen Sonne.
Trank sich aus dem Aether Lust und Wonne.
Seine farb'gen Flüglein schaukelten im Wind.
Süßes, sorgenloses Himmelskind! —

Während Mittagszeit die Erd' umflutet,
Und die Sonne stets vom Himmel glutet,
Geht der Flug in unermessne Weiten.
Trunken kann es seine Flüglein breiten . . .
Flatterseelchen, komm zurück! gib acht! —
Bald kommt über dich die dunkle Nacht.

Selbstvergeffen hin und hergetragen,
In den leuchtendwarmen Sonnentagen,
Flatterseelchen sich zur Höhe schwingt,
Immer tiefer in den Himmel dringt.
Abend wird's, der holde Tag sich neigt.
Und der Nebel düstre Schwingen zeigt.

Aus der Tiefe wird die Nacht geboren,
Flatterseelchen hat den Weg verloren.
Irrt im Nebel durch die kühlen Lüfte,
Sucht umsonst der Wiese Blumendüfte. —
Seine Flüglein fallen matt hinab.
Sinken tot ins kalte Erdengrab.

Die mißbrauchten Liebesbriefe

Von Gottfried Keller.

2

Der Alte zahlte endlich seine Zechen, worauf er sich entfernte, nachdem er den Aufwärter eingeladen, in Zukunft doch an den Gesprächen der Gäste teilzunehmen und ja nicht zu versäumen, von seinen lustigen Taten und Erlebnissen so viel mitzuteilen, als er immer wüßte. So fügte es sich, daß in diesen Gasthöfen die täglichen Stammgäste samt dem Kellner mehr Bildung und Schule besaßen, als der kleine Schriftstellerkönig, der zur Stunde unter dem gleichen Dache schlummerte.

Am nächsten Tage zerstreuten sich die Herren nach allen Winden, nicht ohne nochmals die zu gründende Sturm- und Drangperiode kräftigst besprochen zu haben. Indem sie vorläufig schon einige Rollen verteilten, wurde es als eine glückliche Fügung gepriesen, daß in Biggi Störteler die schweizerischen Beziehungen trefflich angebahnt seien, und er übernahm es, einstweilen Bodmer und Lavater zusammen darzustellen, um die reisenden neuen Klopstock, Wieland und Goethe zu empfangen und aufzumuntern.

So kehrte er ganz aufgebläht von Aussichten und Entwürfen in seine Heimat zurück. Er ließ die Haare lang wachsen, strich sie hinter die Ohren, setzte eine Brille von

lauterem Fensterglas auf und trug ein kleines Spitzbärtchen, um sein Äußeres dem bedeutenden Inhalte entsprechen zu lassen, den er durch seine neuen Bekanntschaften mit einem Schläge gewonnen. Seiner Sendung gemäß, die er übernommen, begann er sich mehr unter seinen Mitbürgern umzutun und suchte Anhänger. Wo er wußte, daß einer ein Hiftörchen in den Kalender geschickt oder einige spöttische Knittelverse verfaßt hatte, die einzige Literatur, so in Solothurn betrieben wurde, da strebte er ein Mitglied für die Sturm- und Drangperiode zu erwerben. Allein sobald die waderen Leute seine Absichten merkten und seine wunderlichen Aufforderungen verstanden, machten sie ihn zum Gegenstande ihres Gelächters und neuer Knittelverse, welche zu seinem Verdruß in den Wirtshäusern verlesen wurden. Als er vollends an einem Bürgermahle den Stadtschreiber verblümt fragte, was er von „Kurt vom Walde“ für eine Meinung hege, und jener erwiderte: „Kurt vom Walde? Was ist das für ein Kalb?“ da hatte er für einmal genug und spann sich wieder in seine Häuslichkeit ein.

Dort betrachtete er sein Weib, und da er sah, wie anmutig Grätki in ihrem Häubchen am Spinnrädchen saß, mit

rosigem Munde, mit stillbewegtem Busen und mit zierlichem Fuße, da ging ihm ein Licht auf; er beschloß, sie zu erhöhen und zu seiner Muse zu machen. Von Stund' an hieß er sie das mit beinernen Ringen und Glöckchen kunstreich gezierte Spinnrad zur Seite stellen und das grüne Band vom seidigen Flachse wideln. Dafür gab er ihr eine alte Anthropologie in die Hand und befahl ihr, darin zu lesen, während er in seinem Comptoir arbeite, damit die große Angelegenheit in der Zeit nicht brach liege. Hierauf ging er an seine Geschäfte, sehr zufrieden mit seinem Einfall. Als er aber zum Essen kam und begierig war auf die erste geistige Rücksprache mit seiner Muse, da schüttelte sie den Kopf und wußte nichts zu sagen.

„Ich muß zartere Saiten aufziehen für den Anfang!“ dachte er und gab ihr nach Tisch einen Band „Frühlingsbriefe von einer Einsamen“, darin sollte sie lesen bis zum Abend. Dann ging er in sein Magazin, einen Haufen Farbhölzer wegführen zu lassen, dann in den Wald, um einer Steigerung von Eichenrinde beizuwohnen. Dort machte er einen guten Handel und, vergnügt darüber, noch einen Spaziergang, aber nicht ohne abermaligen Nutzen. Er steckte das geschäftliche Notizbuch beiseite und zog ein kleineres hervor mit einem Stahlklößchen.

Damit stellte er sich vor den ersten besten Baum, besah ihn genau und schrieb: „Ein Buchenstamm. Hellgrau mit noch helleren Flecken und Querstreifen. Zweierlei Moos bekleidet ihn, ein fast schwärzliches und dann ein samtähnliches glänzend grünes. Außerdem gelbliche, rötliche und weiße Flechten, welche öfter ineinander spielen. Eine Efeuranke steigt an der einen Seite hinauf. Die Beleuchtung ist ein andermal zu studieren, da der Baum im Schatten steht. Vielleicht in Räuberjahren anzuwenden.“

Dann blieb er vor einem eingerammelten Pfloß stehen, auf welchen irgend ein Kind eine tote Blindschleiche gehängt hatte. Er schrieb: „Interessantes Detail. Kleiner Stab in die Erde gesteckt. Leiche von silbergrauer Schlange darum gewunden, gebrochen im Starrkrampf des Todes. Ameisen kommen aus dem hohlen Innern hervor oder gehen hinein, Leber in die tragische Szene bringend. Die Schlagschatten von einigen schwanken Gräsern, deren Spitzen mit rötlichen Aehren versehen sind, spielen über das Ganze. Ist Merkur tot und hat seinen Stab mit toten Schlangen hier stehen lassen? Letztere Anspielung mehr für Handelsnovelle tauglich. NB. Der Stab oder Pfloß ist alt und verwittert, von der gleichen Farbe wie die Schlange; wo ihn die Sonne bescheint, ist er wie mit silbergrauen Härchen besetzt. (Die letztere Beobachtung dürfte neu sein.)“

Auch vor einem Karrengeleise stellte er sich auf und schrieb: „Motiv für Dorfgeschichte: Wagenfurche halb mit Wasser gefüllt, in welchem kleine Wassertierchen schwimmen. Hohlweg. Erde feucht, dunkelbraun. Auch die Fußstapfen sind mit Wasser gefüllt, welches rötlich, eisenhaltig. Großer Stein im Wege, zum Teil mit frischen Beschädigungen, wie von Wagenrädern. Hieran ließe sich Exposition knüpfen von umgeworfenen Wagen, Streit und Gewalttat.“

Weiter gehend, stieß er auf eine arme Landdörnerin, hielt sie an, gab ihr einige Münzen und bat sie, fünf Minuten still zu stehen, worauf er, sie vom Kopf bis zu Füßen beschauend, niederschrieb: „Derbe Gestalt, barfuß, bis über

die Knöchel voll Straßenstaub; blaugestreifter Kittel, schwarzes Nieder, Rest von Nationaltracht, Kopf in rotes Tuch gehüllt, weiß gewürfelt —“ allein urplötzlich rannte die Dörnerin davon und warf die Beine auf, als ob ihr der böse Feind im Nacken säße. Viktor, ihr begierig nachsehend, schrie eifrig: „Röstlich! dämonisch-populäre Gestalt, elementarisches Wesen.“ Erst in weiter Entfernung stand sie still und schaute zurück; da sie ihn immer noch schreiben sah, kehrte sie ihm den Rücken zu und klopfte sich mit der flachen Hand mehrere Male hinter die Hüften, worauf sie im Walde verschwand.

So kehrte er heimwärts, beladen wie eine Biene mit seiner Ausbeute. „Nun, liebes Muschen!“ rief er seine Frau an, „hast du dein Buch gelesen? Mir ist es sehr gut gegangen, ich bringe treffliche Studien nach Hause, über deren Benutzung wir heute noch plaudern wollen!“ Allein sie wußte abermals nichts zu sagen, weil sie den ganzen Nachmittag im Garten geseesen und mit großer Behaglichkeit grüne Erbsen ausgehüllt hatte. Diesmal schüttelte er seinerseits den Kopf und dachte: „Seltsam! Vielleicht ist es besser, gleich mit der Praxis zu beginnen und sich auf den weiblichen Scharfsinn zu verlassen!“ Demgemäß las er ihr beim Nachtessen seine heutigen Notizen vor, entwickelte ein Gespräch über den Nutzen solcher Beobachtungen, und indem er ihr riet, sich ebenfalls dergleichen Wahrnehmungen aufzuzeichnen und ihm das Gesammelte mitzuteilen, forderte er sie auf, ihre Meinung über alles dies zu sagen. „Ich verstehe dies alles nicht!“ war ihre ganze Antwort. Sich zur Geduld zwingend, sagte er: „So wollen wir gleich ein Ganzes vornehmen, welches dir vielleicht klarer sein wird, und worin du vielleicht die Verflechtung solcher Teile, so kunstreich sie auch ist, wahrnehmen magst!“

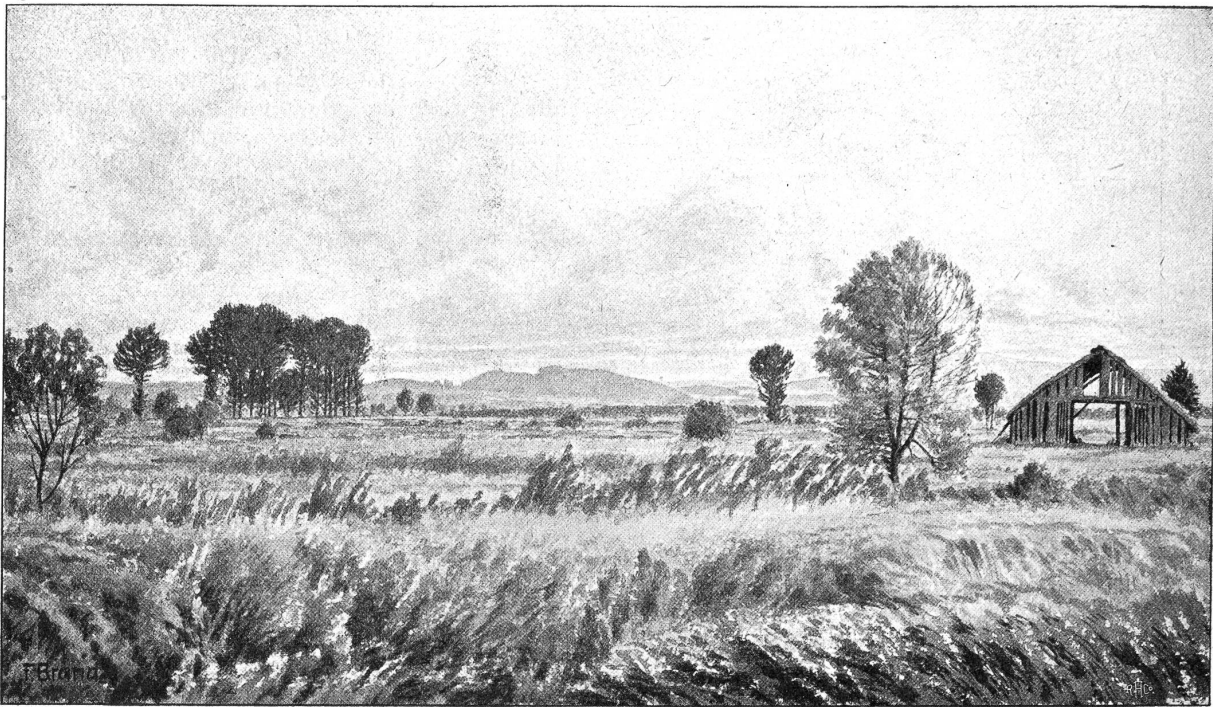
Also nahm er seine neueste Handschrift hervor und begann sie vorzulesen, oft unterbrochen durch die Störungen, welche die allorts durchstrichene und verbesserte Schreiherei veranlaßte, sowie durch das Hin- und Herrücken der Brille, welche ihn blendete. Dennoch gewahrte er erst nach einem halben Stündchen, daß seine Gattin eingeschlummert war.

Da klingelte er mit dem Messer gegen den metallenen Leuchter und sagte, als sich Gritli zusammenraffte, ernst und mißfällig: „Das kann so nicht gehen, liebe Frau! Du siehst, wie ich mir alle Mühe gebe, dich zu mir heranzubilden, und du kommst mir dennoch nicht entgegen! Du weißt, daß ich die dornenvolle Laufbahn eines Dichters betreten habe, daß ich des Verständnisses, der begeisternden Anregung, des liebevollen Mitempfindens eines weiblichen Wesens, einer gleichgestimmten Gattin bedarf, und du lässest mich im Stich, du schläfst ein!“

„Ei, mein lieber Mann!“ erwiderte Frau Gritli, indem sie über diese Reden errötete, „mich dünkt, ein rechter Dichter soll seine Kunst verstehen ohne eine solche Einbläserin!“

„Gut!“ rief Viggi, „verhöhne mich nur noch, statt mich zu erheben und aufzurichten! Gut! Ich werde in Gottes Namen meinen Weg allein wandeln!“

Und er legte sich kummervoll schmollend zu Bett und sein Weib legte sich neben ihn in Sorgen, daß es um seinen Verstand übel stehen möchte. Er schmollte nun mehrere Tage und wandelte seinen Weg allein; doch hielt er das nicht aus, sondern beschloß, nunmehr mit männlicher Strenge seinen Willen durchzusetzen und die Gattin zu dem zu



Corfmoos im Hochsommer.

Illustration aus E. Friedli „Ins“ (Verlag Franke, Bern).

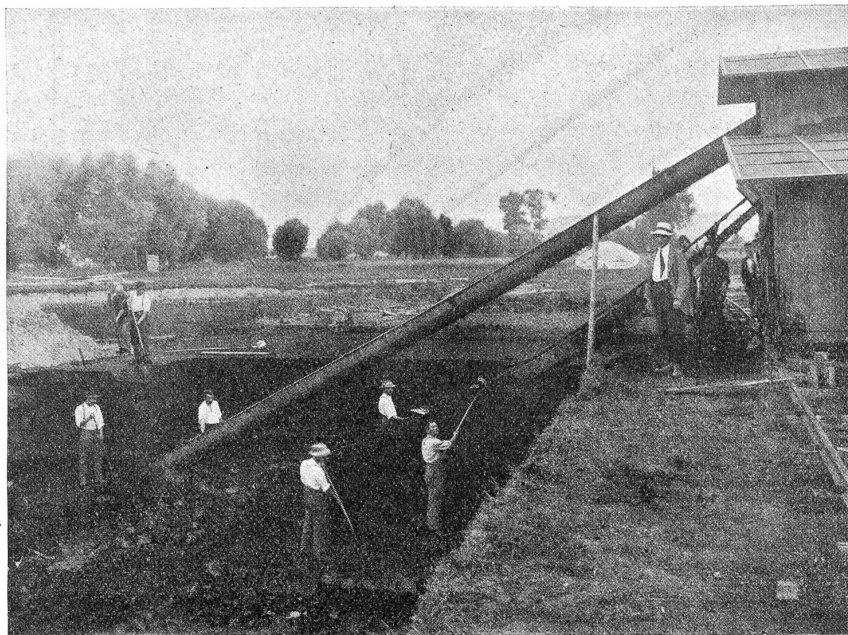
zwingen, wofür sie ihm einst danken würde. Er machte schnell einen Erziehungsplan, legte eine Anzahl Bücher zu recht, trat fest vor die Frau hin und wies sie an, unfehlbar zu lesen und zu lernen, was er ihr vorlege. Dadurch geriet sie in große Not; sie sah, daß der Friede Gefahr lief, gänzlich zerstört zu werden; auch getraute sie sich nirgends Rat zu holen, um ihren Mann nicht zu verraten und dem Spotte der Leute auszusetzen, welchen diese Geschichte ein „gefundenes Fressen“ wäre. Sie fügte sich also, obgleich mit zornigem Herzen, und tat, wie er verlangte, indem sie die Bücher in die Hand nahm und so aufmerksam als möglich darin zu lesen suchte; auch hörte sie seinen Reden und Vorträgen fleißig zu, nahm sich vor dem Einschlafen in acht und stellte sich sogar, als ob ihr das Verständnis für manches aufginge, weil sie glaubte, dadurch dem Unglück bald zu enttrinnen. Heimlich aber vergoß sie bittere Tränen; sie schämte sich vor sich selber in dieser törichten und schimpflichen Lage und schleuderte die Bücher oft in eine Ecke oder trat sie unter die Füße. Denn der Teufel ritt ihren Mann, daß er ihr alles in die Hand gab, was er von langweiliger und herzloser Ziererei und Schöntuerei nur zusammenschleppen konnte.

Anfänglich war er nicht übel zufrieden mit ihrer Fügbarkeit; als er aber nach einigen Wochen bemerkte, daß sie immer noch keine begeisterte Anregung von sich ausgehen ließ, sagte er eines Morgens: „Das führt uns vorüberhand nicht weiter! Darum frisch nun das Leben selbst, die schöne Leidenschaft zu Hilfe gerufen! Eine längere Reise werde ich heute antreten, da ich das Herbstgeschäft einleiten muß. Wohlan, wir werden einen Briefwechsel führen, der sich einst darf sehen lassen! Nun gilt es, mein liebes Weibchen, deine Empfindungen und Gedanken in Fluß zu bringen! Ich werde dir gleich von der nächsten Stadt aus den ersten Brief schreiben; diesen beantwortest du in gleichem Sinne.

Daß du mir ja nicht schreibst, das Sauerkraut sei bereits geschnitten, und du habest mir neue Nachthemden bestellt, und du wollest mich am Ohrläppchen zupfen, wenn ich nach Hause komme, und du habest neulich in meiner Nachtmütze geschlafen und es am Morgen nicht mehr gewußt, sondern darin gefrühstückt, und was dergleichen Trivialitäten mehr sind, die du sonst zu schreiben pflegst! Nein doch! Ermanne dich, oder vielmehr erweibe dich einmal! möchte ich beinahe sagen, d. h. kehre deine höhere Weiblichkeit hervor, lasse voll und rein die Harmonien ertönen, die in dir schlafen müssen, so gewiß als in einem schönen Leibe eine schöne Seele wohnt! Kurz, merke auf den Ton und Hauch in meinen Briefen und richte dich danach, mehr sag' ich nicht!“

Als er wirklich reisefertig in der Stube stand, überraschte ihn Gritli mit einem allerliebsten Handkörbchen mit buntem Korbgeflecht, in welchem ein gebratenes Huhn, einige Brötchen, zwei Kristallfläschchen mit altem Wein und Likör, ein silbernes Becherchen, ein Besteck und zwei kleine Servietten auf das bequemste und appetitlichste zusammengepackt waren. Das hatte sie alles nach ihrer Angabe herrichten lassen, weil er sich schon oft über den Hunger und Durst beklagt, welchen man auf den endlosen Eisenbahnen erleiden müsse. Er nahm es, von seinen Ideen eingenommen, zerstreut entgegen, sagte aber beim Abschiede noch kalt und streng: „Wende deine Gedanken nun von dergleichen materiellen Dingen ab und sinne an das, was ich dir gesagt! Bedenke, daß von dieser letzten Probe der Frieden und das Glück unserer Zukunft abhängen!“

Hiemit entfernte er sich und öffnete, eh' noch zwei Stunden vergangen waren, das Körbchen, eine leckere Mahlzeit zu halten und die Reisegefährten zu reizen. Das Huhn war vortrefflich zerhackt und kunstreich wieder zusammengefügt, die Brötchen besonders wohlgebacken; nur war er unschlüssig, ob er von dem alten Cherry oder von dem feinen



Corfbrikettierungsmaschine im Betrieb.

Arbeit im „Stich“. Die ausbeutungsfähige Schicht ist hier $3\frac{1}{2}$ m mächtig. Das Seewasser wird mittels eines Pumpwerkes entfernt.

Kirschbranntwein trinken sollte; nahm aber zuletzt von beidem. So lebte er leder und fröhlich und zündete sich dann eine Zigarre an aus dem reichen Täschchen, das ihm seine Frau gestickt (Fortsetzung folgt.)

Unsere Torfindustrie und ihre schweizerische Kundschaft.

Aus dem Großen Moos. Von F. Geisler.

Die Auslichten auf vermehrte Kohlenzufuhr haben einer Zurückhaltung der Käufer in Torf gerufen, die zum Aufsehen mahnt. Es muß Aufgabe der Presse sein, weiteste Kreise über einen Zustand zu informieren, der in mehr als einer Hinsicht ernste Gefahr in sich birgt.

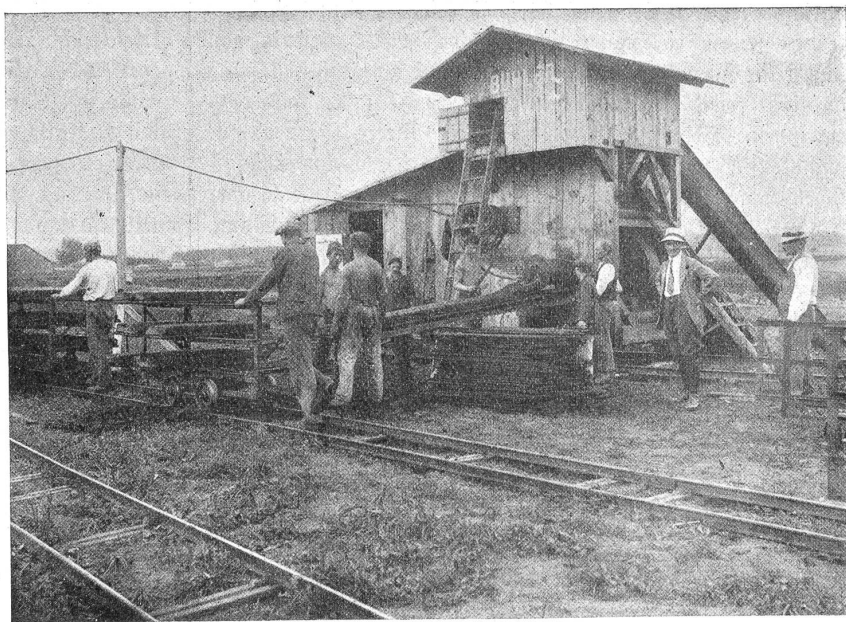
Vorab das Interesse der Konsumenten: Es ist wiederholt von kompetenter amtlicher Seite festgestellt worden, daß die zu erwartenden Kohlenzufuhren unserm Bedarf auf kommenden Winter bei weitem nicht genügen werden. Bringt man in Rechnung, daß unser Kohlenabkommen mit Deutschland durch die Ergebnisse der Konferenz in Spa in seiner Auswirkung gehindert werden kann, so ist leicht vorauszusehen, daß mit Beginn der kommenden Heizperiode auf dem Brennstoffmarkt ein Zustand eintritt, der demjenigen des Jahres 1918 an Unannehmlichkeit nicht nachsteht. Alle verfügbaren Vorräte an Torf würden aufgefauft. Um der dringenden Nachfrage zu genügen, würden selbst in vorgerückter Saison noch große Mengen von Material ausgehoben, die nur bei ausnahmsweise günstiger Herbstwitterung zu einer mittleren Qualitätsware auszutrocknen vermöchten, andernfalls trüge entweder der Käufer den Schaden, oder

aber der in Hunderten von Familien dringend benötigte und unter ungeheuren Kosten zutage geförderte Heizstoff zerfiel im Oktobernebel zu wertlosem Brei.

Demgegenüber konnte der Schreibende feststellen, daß heute in den bestbekannten Torfwerken im Großen Moos bei uns eine Unmenge unter den denkbar günstigsten Witterungsverhältnissen produzierter Ware prima Qualität der Käufer und des Abtransportes harret. Die nächste Folge ist nun, daß besonders kleinere Produzenten die Arbeit einschränken, wenn nicht ganz einstellen, unter der Gefahr, sie später bei regerer Nachfrage unter obengedachten, ungünstigen Verhältnissen wieder aufzunehmen. Eine sündhaft große Summe an Werten geht unserer Volkswirtschaft dadurch verloren.

Alles vornehmlich deshalb, weil mittlere und größere zahlungsfähige Verbraucher es vorziehen, ihren Bedarf an Brennstoff jetzt mit ausländischer, mit Gold aufzuwiegender Kohle zu decken, auch wenn die einheimische Torfindustrie ebenso gut oder besser zweckdienlich liefern könnte. Denn es muß nun einmal in der Presse gesagt und wiederholt werden: Wem zu Heizweiden der altgewohnte Handstichtorf nicht ausreicht, für den haben unsere heutigen Torfindustriellen im Maschinentorf einen Ersatz, der den beliebten, ausländischen Brifetts überlegen ist. Er ist hart, schwarz, schwer, enthält den Brennstoff in konzentrierter Form und bietet deshalb neben dem Vorteil der intensiven Heizkraft den der Möglichkeit der Magazinierung in einem kleinen Raum.

Daß viele Verbraucher, die während der Kriegsjahre nur gezwungen zum Torf griffen, nun wo irgend möglich zur Kohle zurückzukehren wünschen, erscheint begreiflich, wenn man weiß, daß jene Konjunktur Unfähige veranlaßte, Produkte auf den Markt zu bringen, deren vornehmste Wirkung die war, die seriösen alten Produzenten zu schädigen. Die



Corfbrikettierungsmaschine im Betrieb.

Aus drei Mündungen dringt die backteigartige Masse in Wurfart auf bereitgehaltene Bretter, wird beim Austritt geschnitten und auf Rollwagen verladen.